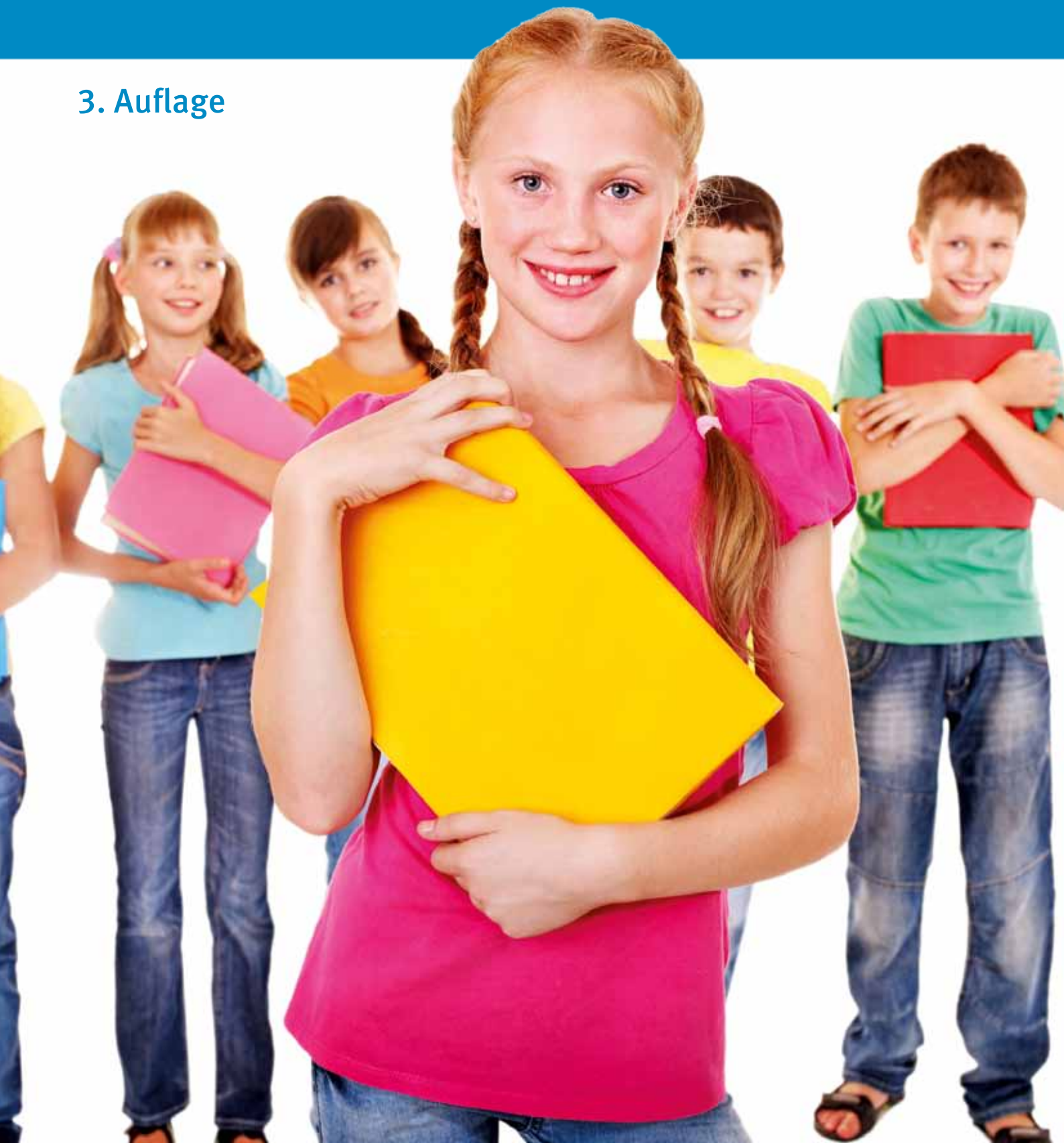


Leitlinien

für die Beschulung von Schülerinnen und Schülern
mit Förderbedarf in der emotionalen und sozialen Entwicklung

3. Auflage



Weiterführende Informationen finden sich im Internet
www.thueringen.de/th2/tmbjs/bildung/inklusion

Diese Publikation darf nicht als Parteienwerbung oder
für Wahlkampfzwecke verwendet werden.

Aktuelle Gesetze und Verordnungen
www.landesrecht.thueringen.de

Broschüren des TMBJS
www.tmbjs.de/publikationen

Newsletter des TMBJS
www.tmbjs.de/newsletter

3. aktualisierte Auflage
Stand: April 2018

ANLAGE 2

HANDLUNGSOPTIONEN ZUR GEWÄHRLEISTUNG VON PRÄVENTION – SCHULKULTUR

1. GROSSZÜGIGE PAUSENREGELUNGEN:

Pausezeiten sollten von der Schulkonferenz im Interesse von Pädagoginnen und Pädagogen sowie von Schülerinnen und Schülern großzügig bemessen sein. Empfehlenswert ist eine Pausenzeit von mindestens zehn Minuten.

Erst eine entsprechende Pausenzeit ermöglicht es Pädagoginnen und Pädagogen sowie Schülerinnen und Schülern, ihre Grundbedürfnisse nach Nahrung, Bewegung, Körperhygiene, Kommunikation etc. zu befriedigen.

Anmerkung: Die Bereitschaft, zu lernen oder einem anderen behilflich zu sein, steigert sich, wenn die eigenen Bedürfnisse erfüllt sind.

Eine großzügige Pausenregelung ermöglicht darüber hinaus kommunikative Lernsituationen (Wocken, 1998). Kinder und Jugendliche erhalten Gelegenheit, soziale Kontakte zu pflegen, Freundschaften zu knüpfen. Kommunikative Lernsituationen sind für das Realisieren von sozialer Inklusion entsprechend bedeutsam.

Die Gliederung der Lernzeit in Blöcken eröffnet zusätzliche didaktisch-methodische Gestaltungsmöglichkeiten der Lernzeit (siehe auch Anlage 1: Rhythmisierung/Schuleingangsphase).

2. ANGEBOTE AN SPIEL- UND HANDLUNGSMÖGLICHKEITEN IN DER PAUSENZEIT:

Hier ist Kreativität gefragt:

Tischtennis; Badminton; Billard; Schach; Dame/Mühle (Felder auf dem Schulhof aufzeichnen); Basketballkorb; Volleyballnetz; Hüpfkästchen; Springseile/Bälle/Geräte, um die Balance zu halten; Pflasterkreide zum Malen; Kletterwand; Möglichkeit für musikalische Proben; Darts, Klassenbewegungskartei, etc.

Möglich sind ebenso ein monatliches, wöchentliches oder tägliches gemeinsames Frühstück der Klassenlehrkraft, weiterer der Klasse zugeordneter Pädagogen und der Schülerinnen und Schüler einer Klasse in der Pause. Dabei muss jedoch sichergestellt werden, dass keine Schülerin und kein Schüler beschämt werden, weil sie möglicherweise nichts zu essen dabei haben oder nichts zum gemeinsamen Frühstück beitragen können.

3. ELTERNARBEIT:

Pädagogen sollten in den Eltern Partner und Verbündete im Interesse der Kinder und Jugendlichen sehen (vgl. Thüringer Bildungsplan, 2015, 357). Entsprechend müssen Möglichkeiten zur unkomplizierten Kontaktaufnahme für die Eltern geschaffen werden, beispielsweise durch das Festlegen wöchentlicher (telefonischer) Sprechzeiten oder Zeiten telefonischer Erreichbarkeit, das Durchführen von Elternsprechstunden.

Eine weitere Möglichkeit zur Kontaktaufnahme stellt die Einführung von Gleitzeit zu Beginn und/oder am Ende des Schultages dar (Anlage 1: Rhythmisierung/Schuleingangsphase). Des Weiteren sollten Eltern in das Schulleben einbezogen werden (Anlage 1).

Denkbar sind: Eltern-Schüler-Lehrer-Fest; Elternwandertage, gemeinsame Feiern von Eltern, Schülerinnen und Schülern, Pädagogen; Kreativabende (Kochen, Basteln, Renovieren etc.); sportlicher Wettstreit mit- und gegen-

einander (Volleyball, Fußball, Felderball etc.); gemeinsame Fortbildungen oder Gesprächsrunden z. B. zu Fragen der Erziehung (Umgang mit Medien etc.); Vorstellen des didaktisch-methodischen Konzeptes; Vorstellen von Arbeitsergebnissen der Schülerinnen und Schüler; Gesprächsrunden zu Themen und Vorhaben der Klasse etc. Hinzu kommen Elternabende und Entwicklungsgespräche mit den Eltern.

Entscheidend ist, den Kontakt zu den Eltern von Anfang an zu suchen – noch bevor etwas weniger Angenehmes überhaupt passieren konnte (vgl. Whitaker, 2009, 29).

Denkbar wäre auch eine Kontaktaufnahme vor Übernahme einer Klasse. Der so von Anfang an hergestellte Kontakt ist so unkompliziert wie möglich zu gestalten und dauerhaft aufrecht zu erhalten. Die Einladung zu einem Elternge-

spräch darf nicht automatisch Anlass zur Sorge bei den Eltern sein (vgl. auch Riegel, 2004).

Da Eltern die Lehrkräfte oft redegewandter als sich selbst und geübter im Darstellen ihrer Positionen wahrnehmen, erweisen sich gemeinsame Aktivitäten für die Kontaktaufnahme als hilfreich. Beispielsweise eignen sich gemeinsame Wandertage, gemeinsame Feiern in der Schule, Renovierung des Klassenraumes, das Anlegen eines Klassenbeetes, Bitte um Unterstützung bei Aktivitäten der Klasse etc.

Insbesondere Eltern, die selbst weniger gute Schulerfahrungen gemacht haben, nehmen meist dankbar derartige Angebote an.

Eine präventive Elternarbeit fordert vom Pädagogen, sich zugleich einlassen und abgrenzen zu können.

4. BILDUNG VON PÄDAGOGEN-TEAMS, DIE LÄNGERFRISTIG MIT EINER KLASSE ARBEITEN:

Auf die Bedeutung von zwischenmenschlichen Beziehungen für das Aufwachsen, für das Leben im Allgemeinen, für die seelische Gesundheit wird in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder verwiesen. Menschen benötigen soziale Bezüge, um sich als Mensch entfalten zu können; das Wachsen von Vertrauen benötigt miteinander verbrachte Zeit.

Aus diesem Grund sollten Pädagogen-Teams in überschaubaren Größenordnungen gebildet werden, welche längerfristig mit einer Klasse oder mit einer Doppelklassenstufe arbeiten.

Erfolgt eine Klassenteilung oder der Wechsel einiger Schülerinnen und Schüler der Klasse, sollte eine Lehrkraft oder ein Pädagoge mit der Klasse von Team zu Team wechseln. Eine solche Teambildung entlastet sowohl die Pädagogen als auch die Schülerinnen und Schüler als auch die Eltern von kräftezehrender Beziehungsarbeit. Der für Beziehungsarbeit erforderliche Krafteinsatz stellt den vermutlich am meisten unterschätzten Aspekt des Berufes dar. Eine überschaubare Teamgröße bietet diesbezüglich für alle – Lehrkräfte, Schüler und Eltern – Entlastung.

5. GESTALTUNG EINES JAHRGANGSGEMISCHTEN, SCHÜLERZENTRIERTEN UNTERRICHTS MIT LEISTUNGSERWARTUNGEN (ANLAGE 1):

Jahrgangsmischung nach dem Prinzip der Stammgruppen- und Kursbildung ist prinzipiell auch in der weiterführenden Schule möglich.

6. GESTALTUNG EINES REGEN SCHUL- UND KLASSENLEBENS:

Hier sind Kreativität sowie Freude an der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Eltern gefragt. Hintergrund ist die Vorstellung, dass Schule ein Ort sein oder werden sollte, an dem sich Lehrkräfte, Schüler und Eltern gern aufhalten.

Denkbar sind u. a.:

Lese- oder Spielnachmittage oder -nächte; Lagerfeuer und Nachtwanderung; lyrische oder musikalische Abende (Schülerinnen und

Schüler zeigen, was sie können); Schulchor, Schulband; Arbeitsgemeinschaften; sportliche Aktivitäten mit und ohne Elternbeteiligung entsprechend den Möglichkeiten der Schule (Tischtennisturnier, Schachturnier etc.); Ausstellungen von Schülerarbeiten im Foyer der Schule (Zeichnungen, Fotos etc.), Einrichten eines Klassenbriefkastens, Führen eines Klassenportfolios; Führen eines Schülercafés; Theaterspielen und Theateraufführungen (Elternarbeit; vgl. Riegel, 2004) etc.

7. ANERKENNUNG DES ANDEREN ALS GRUNDLEGENDE HALTUNG:

Anerkennung als Haltung meint, den anderen als den Menschen anzuerkennen, der er ist und der er werden könnte. Anerkennung als Haltung meint nicht, jede Handlung des anderen gut zu heißen. Es meint jedoch, jede Kritik auf eine Weise zu äußern, dass der andere als Mensch nicht beschämt wird.

Kritik bezieht sich entsprechend immer und ausschließlich auf ein konkretes Verhalten oder eine konkrete Handlung eines anderen und nicht auf den anderen als Person.

Ein Aspekt von Anerkennung stellen Aufrichtigkeit bzw. Authentizität in der Kommunikation dar.

8. GESPRÄCHSFÜHRUNG MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN:

Pädagogik hat die Aufgabe „Menschen zur Sprache zu bringen“ (Rödler, 2000, 238). Insofern besteht ein entscheidender Aspekt in der Gesprächsführung mit Kindern und Jugendlichen in der Fähigkeit des Zuhörens.

Kinder und Jugendliche verfügen zudem nicht zwangsläufig über denselben Wortschatz wie Erwachsene. Ferner gehen insbesondere kleine Kinder davon aus, dass der Erwachsene über die Dinge bereits Bescheid weiß, dass er also weiß, was das Kind auch weiß. Dies führt mitunter zu Irritationen innerhalb des Gespräches. Nicht zuletzt verlassen sich Kinder, mitunter auch Jugendliche, im Gespräch darauf, dass der Erwachsene ihnen weiterhilft. Sie sehen im Erwachsenen den Gesprächsführer.

(vgl. Delfos, 2004, 68ff)

Leitlinien
für die Beschulung von Schülerinnen und Schülern
mit Förderbedarf in der emotionalen und sozialen Entwicklung



Herausgeber

Thüringer Ministerium für Bildung,
Jugend und Sport
Postfach 900463
99107 Erfurt